

„Gerecht behandelt un(d) gerecht verteilt?“

DIAKO Flensburg

16.11.2016, Buß- und Bettag

Sehr geehrte Damen und Herren,

Gerechtigkeit im Gesundheitswesen – „Was für ein interessantes, spannendes Thema“, dachte ich, als ich gefragt wurde, hierzu heute zu referieren. Und mit Lust und Motivation habe ich sogleich „Ja!“ gesagt.

Um sehr schnell festzustellen: Dieses ist ein *großes* Thema und ein *weites* Feld: Seit Jahrtausenden machen sich Menschen Gedanken darüber, was gerecht und was Gerechtigkeit ist! Und die Diskussion ist noch lange nicht am Ende: Das alles ist weniger einfach, als man zunächst einmal denken mag.

Allerdings sind auch *meine* Ressourcen begrenzt. Und Ihre Zeit und Aufmerksamkeit sind auch nicht grenzenlos. So musste ich „priorisieren“. Und hoffe, damit doch in etwa fünfundzwanzig Minuten Wesentliches zu beschreiben und Ihrem Interesse *gerecht* zu werden.

Menschen haben Unfälle, erkranken, sind eingeschränkt, werden alt und hilfsbedürftig. Und sie hoffen, dass die Errungenschaften der modernen Medizin ihnen – und allen Kranken und Bedürftigen – in ausreichender Weise und in ausreichendem Maß zur Verfügung gestellt werden. Genauso wie eine Versorgung und Pflege mit Kompetenz, Zeit und menschlicher Wärme.

Doch diese Versorgung hat ihren Preis. Ist das alles finanzierbar: bei medizinischem Fortschritt, in einer älter und damit kränker werdenden Bevölkerung und bei vermutlich sinkenden Einnahmen? Wie in einer Familie kann auch in einer Gesellschaft jeder Euro nur einmal ausgegeben werden. Das Geld, das ich im *Gesundheitswesen* bezahle, kann ich nicht für Bildung, oder für die Betreuung von Kindern, oder für Polizei und innere Sicherheit aufwenden. Eine Gesellschaft muss klären: Wie viel Geld will sie für die gesundheitliche Versorgung ihrer Mitglieder ausgeben? Was will sie an anderen auch wichtigen Stellen einsetzen? Wie will sie ihr Geld gerecht verteilen?

Und was ist gerecht? Wenn ich zehn Menschen habe, die alle hungrig sind, aber nur ein Brot habe: Teile ich das in zehn gleiche Teile, und jede und jeder bekommt 100g? – Oder gebe ich dem, der körperlich arbeiten muss, mehr als dem Alten, der nur im Sessel sitzt? – Gebe ich dem, der laut schreit, mehr – oder deshalb gerade weniger? – Gebe ich der, die schon gestern nichts hatte, die doppelte Portion? – Versorge ich zunächst die Kinder oder die besonders Schwachen? – Oder bevorzuge ich die Starken? – Bekommt die Person, die sich sehr für die Gruppe engagiert und sich um andere gekümmert hat, mehr als der Egoist?

Was ist gerecht?

Szenen aus dem Gesundheitswesen. – Und es sei bemerkt: In diesen Beispielen kommt nur unsere Perspektive aus einem der reichsten Länder dieser Erde in den Blick. Global stellt sich die Gerechtigkeitsfrage noch einmal ganz anders!

- Intensivstation. Zwei Patienten mit schwerem Schädel-Hirn-Trauma liegen in einem Zimmer nebeneinander: der eine ein Abiturient mit einer sympathischen Familie, der auf dem nächtlichen Heimweg nach einem Discobesuch von einem Auto erfasst und schwer verletzt worden ist. Der andere ein, wie sich herausstellt, vom Staatsschutz beobachteter Rechtsradikaler, der schon diverse Male wegen schwerer Körperverletzung angeklagt gewesen und nun von Unbekannten brutal verprügelt worden ist. Das Tattoo „Keine Reue“ prangt in altdeutscher Schrift auf seiner Brust. Beide bekommen die bestmögliche Behandlung. Der Rechtsradikale erholt sich von Tag zu Tag und wird wohl wieder der alte werden. Der Abiturient – seine Familie besucht ihn täglich – *hängt* auch nach Wochen intensiver Therapie nur in seinem Rollstuhl, Speichel läuft ihm aus dem Mundwinkel; er

kann kaum sprechen und wird ein Pflegefall bleiben.

Was ist gerecht?

- Das lebenslange starke Rauchen hat die Herzkranzgefäße des 65-jährigen Patienten verengt. Nach einem Infarkt wird eine Bypass-Operation nötig. Diese kostet bei komplikationsfreiem Verlauf etwa 12.000 Euro. Der Mann übersteht den Eingriff gut. Als er wieder aufstehen und zumindest in den Rollstuhl darf, fährt er sogleich vor den Haupteingang der Klinik und in die Raucherecke, um sich endlich wieder eine Zigarette anzuzünden.
- Relativ neu auf dem Markt ist das Hepatitis-C-Medikament Sovaldi: Es ist gut wirksam, gut verträglich und hat wenig Nebenwirkungen. Doch die Kosten pro Patient*in betragen 60.000 – 120.000 € pro Behandlung. Es wird geschätzt, dass in Deutschland etwa 300.000 Menschen mit Hepatitis C leben. Die Behandlung all dieser Patient*innen würde also 18-36 Mrd. Euro kosten! – Knapp 35 Mrd. Euro hat die GKV 2015 *insgesamt* für Arzneimittel ausgegeben. Würde man sämtliche Hep-C-Patient*innen mit Sovaldi behandeln, bliebe quasi kein Geld für jedwede andere Arznei übrig! Das System wäre gesprengt.
- Ähnlich verhält es sich mit neuen und teuren Krebsmedikamenten wie dem Wirkstoff Opdivo. Sie verlängern das Leben durchschnittlich um wenige Wochen. – Was ist der Preis eines längeren Lebens? Wie hoch darf er sein? Sind 50.000 oder 100.000 € für zwei Monate mehr Leben zu viel?

Ist das bei einer 30-jährigen Mutter anders als bei einem 70-jährigen Rentner?

Welche Lebensqualität haben die Patient*innen in ihrer geschenkten Zeit? Kann man das objektiv sagen?

Wie entscheide ich, wenn meine *Krankenkasse* das bezahlt; und wie, wenn ich oder meine Familie das *selbst* bezahlen muss: So ist das ja bei ausländischen Patient*innen, die für eine gute Behandlung nach Deutschland kommen und hier sog. Selbstzahler sind. Und: Warum sind die Preise eigentlich dermaßen hoch? Folgende Zahlen gibt es für Pharmaunternehmen in den USA (2012):

Ausgaben für die Arzneimittelforschung:	9,3 Mrd. Dollar
Ausgaben für das Marketing:	14,3 Mrd. Dollar
Reingewinn:	9,6 Mrd. Dollar

Ist das gerecht?

Oder anders gefragt: Was *ist* gerecht? Und wer darf bestimmen, was gerecht ist?! Nach welchen Kriterien? Und wie kann man gerecht handeln? Was sind die Maßstäbe?

Das klassische Bild für Gerechtigkeit ist die Justitia-Statue: Ihre drei Attribute Augenbinde, Waage und Richtschwert sollen verdeutlichen, dass das Recht ohne Ansehen der Person (Augenbinde) und nach sorgfältiger Abwägung der Sachlage (Waage) gesprochen und schließlich mit der nötigen Härte (Richtschwert) durchgesetzt wird. Solche Statuen prangen vor vielen Gerichten.

Dass vor Gericht nicht willkürlich entschieden wird und der Arme die gleichen Rechte hat wie der Reiche – zumindest theoretisch –, das ist eine Errungenschaft. Dass Sachverhalte gründlich geprüft werden und das Recht dann auch durchgesetzt wird: Bei aller Kritik im Einzelfall: das ist beruhigend.

Doch Recht kann Unrecht werden und ungerecht sein, wenn es nur formal eingehalten wird.

Eine Karikatur zeigt eine Gruppe von Tieren vor einem hohen Baum: u.a. einen Elefanten, einen Affen, einen Vogel, einen Fisch im Glas. Und ein Sprecher verkündet mit zufriedenen Lächeln: „Damit es gerecht zugeht, erhalten Sie alle die gleiche Prüfungsaufgabe: Klettern Sie auf diesen Baum!“

Was ist gerecht? Kann man überhaupt hundertprozentig gerecht urteilen und handeln?

Der Duden definiert Gerechtigkeit als das „Prinzip eines staatlichen oder gesellschaftlichen Verhaltens, das jedem gleichermaßen sein Recht gewährt“. Wikipedia wird etwas genauer und bezeichnet „Gerechtigkeit [als]... einen idealen Zustand des sozialen Miteinanders, in dem es einen angemessenen, unparteilichen und einforderbaren Ausgleich der Interessen und der Verteilung von Gütern und Chancen zwischen den beteiligten Personen oder Gruppen gibt.“ Es geht also um eine gleichmäßige und gerechtfertigte Berücksichtigung des jedem jeweils Angemessenen.

In quasi allen Kulturen gibt es eine Vorstellung von „Gerechtigkeit“. – Ihr Gegenteil ist Ungerechtigkeit: d.h. Willkür, Bevorzugung, Benachteiligung... Offensichtliche Ungerechtigkeit ist für Betroffene schwer erträglich. Das kann man bei Kindern erleben, wenn die Schokolade unter den Geschwistern nicht gleich aufgeteilt wird. Das erlebt man bei Erwachsenen, wenn z.B. bei der Arbeit jemand bevorzugt wird. Doch: Was als Benachteiligung empfunden wird, kann sehr subjektiv sein! Die eine verzichtet, wenn es um Schokolade geht, leicht auf ihren gerechten Anteil, weil sie eh die Sorge hat, zu dick zu werden; der andere besteht auf seinen Anteil, auch wenn er gar keine Schokolade mag: weil er das Gefühl nicht erträgt, benachteiligt zu werden.

Und darin wohnt für eine Gruppe oder eine Gesellschaft auch eine Gefahr. Denn wer sich zurückgesetzt und ungerecht behandelt fühlt, kann sich sein vermeintliches „Recht“ herausnehmen und nun mit Gewalt für Gerechtigkeit kämpfen. – Fragen der Gerechtigkeit sind brisante Fragen. Umso mehr, als es bei unserem Thema heute um etwas so Persönliches und Kostbares geht wie die eigene Gesundheit.

Nun bin ich als Theologe gefragt worden, hier zu sprechen. Und so will ich mit *diesem* Blick auf die Wirklichkeit drei Gedanken für die Diskussion beisteuern:

- Ich möchte vom biblischen Verständnis von Gerechtigkeit erzählen.
- Dann geht es um die gerechte Behandlung von *Menschen*. Also: Welches Bild vom Menschen habe ich? Mit welchem Menschenbild stelle ich mich den Fragen?
- Und ich möchte fragen: Wann bin ich eigentlich gesund? Was heißt gesund zu sein und gut zu leben?

Zunächst also zum Begriff der Gerechtigkeit.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. So heißt es in der Bergpredigt (Mt 5,6). Die Heilige Schrift erzählt davon, dass Gott, dass der Grund allen Lebens, gerecht ist: Gerechtigkeit ist eine der Grundlagen des Zusammenlebens. Gleichzeitig weiß sie, dass das keine Beschreibung der Wirklichkeit ist. Und so setzt sie sich damit auseinander, dass die Zustände eben nicht gerecht sind. Sie leidet an Ungerechtigkeit, und sie sehnt sich nach einer Welt, und einem Land, in dem Ehre wohnt, wo Güte und Treue einander begegnen und wo Gerechtigkeit und Frieden sich küssen, wo Treue auf der Erde wächst und Gerechtigkeit vom Himmel schaue, wo sie vor Gott hergeht und seinen Schritten folgt (Ps 85).

Das Leben ist nicht gerecht, das Leben ist nicht fair. Manchmal ja. Und dann wieder schreien das Unrecht und die Ungerechtigkeit zum Himmel – im Kleinen wie im Großen. Die Beispiele, die Ihnen und mir einfallen, sind Legion. Doch das ist für die Verfasser der Bibel Ansporn und kein Grund die Hoffnung auf Gerechtigkeit aufzugeben. Sie halten sie fest, beharren auf ihr und behaupten trotzig und sehnsüchtig eine Welt, in der Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. So sollte es sein. Und: So *wird* es sein.

Doch was heißt Gerechtigkeit nach biblischem Verständnis? – Vielleicht kennen sie die sog. „Geschichte von den Arbeitern im Weinberg“ aus dem Matthäusevangelium (Mt 20, 1-16):

Wir befinden uns in einem Land mit Weinbergbesitzern und Tagelöhnern. Diese Tagelöhner können wie in einer Jobbörse, also tageweise, für anstehende Aufgaben angestellt werden. In dem Gleichnis beauftragt der Weinbergbesitzer früh am Morgen eine Gruppe von diesen Män-

nen, zusätzlich in seinem Weinberg zu arbeiten. Sie einigen sich auf den üblichen Tagessatz von einem Denar, vielleicht eine Art Mindestlohn, um einigermaßen über die Runden zu kommen. Nicht üppig, aber es reicht.

Offensichtlich gibt es mehr zu tun als erwartet, und der Chef geht noch mehrere Male los, um weitere Arbeiter anzustellen. Allen sagt er: „Ich will euch geben, was recht ist.“ Sogar eine Stunde vor Arbeitsschluss sucht und findet er noch Männer, die bisher keine andere Anstellung gefunden hatten, und gibt ihnen Arbeit.

Als die Sonne untergegangen und Feierabend ist, lässt er allen ihren Lohn auszahlen und beginnt bei den letzten, die nur eine Stunde geschuftet haben. Sie bekommen – Überraschung – einen Denar, einen vollen Tageslohn! Da reiben sich v.a. die, die morgens schon angefangen hatten, die Hände und rechnen mit einem Vielfachen, haben sie doch den ganzen Tag geschuftet. Das müsste sich doch auszahlen! Auch wenn etwas anderes verabredet war. Doch auch sie – alle – bekommen einen Denar. Die Pointe der Geschichte ist: Alle bekommen das, was sie zum Leben brauchen. Auf eine Weise ist es ungerecht, wenn die, die den ganzen Tag geackert haben, genauso viel Lohn erhalten wie die, die nur kurz geholfen haben. Gleichzeitig würden letztere mit nur einem Zehntel eines Denars nicht über die Runden kommen. Sie hatten das Pech, keine andere Arbeit zu bekommen, obwohl sie sich bemüht hatten. Doch sie sollen genug zum Leben haben.

Das ist bei Matthäus gerecht: Niemand soll hungern, niemand soll frieren, jeder soll haben, was er braucht.

Justitia urteilt ohne Ansehen der Person. Das ist gerecht, aber nur auf *eine* Weise. Denn die Gefahr ist, dass jemand, der bedürftig ist, zu kurz kommt. Der Gott, von dem die Bibel erzählt, sieht darauf, was jemand braucht. Er sieht die Person an, ohne Augenbinde, und wird ihr so gerecht. Daraus haben die beiden großen Kirchen in Deutschland ihre Hauptblickrichtung formuliert: „Option für die Armen“. Der Maßstab sind die, die sich nicht aus eigener Kraft helfen können, die Schwachen, die Unterdrückten, die Verletzten. Das Gemeinwohl habe sich am Wohl der Schwächsten zu orientieren.

Im Hebräischen bezeichnet das Wort, das wir mit Gerechtigkeit übersetzen – צדקה / zedaka –, wörtlich „Gemeinschaftstreue“. D.h. gerecht ist jemand, der oder die sich treu und verlässlich zu einem bestehenden Gemeinschaftsverhältnis also zu seiner Gruppe, Familie oder Gesellschaft verhält. Gerecht ist, wer mit dem Hungrigen sein Brot teilt, die Obdachlosen in sein Haus führt, die Nackten kleidet, wer niemanden bedrückt, niemandem etwas mit Gewalt nimmt, wer nach den Geboten lebt. Ungerecht sind die, die nur auf ihren Vorteil bedacht sind, und die die übervorteilen und ausnutzen, die sich nicht selbst helfen können.

Die Treue zur Gemeinschaft ist also keine romantische Vorstellung einer heilen Kommune irgendwo in der Natur, die im Kreis ums Lagerfeuer tanzen und sich alle lieb haben. Es geht um gerechtes, verbindliches Handeln, um das *Tun* der Gerechtigkeit. Das bedeutet, sich in eine Gemeinschaft und ein Ordnungsgefüge einzufügen: Alle brauchen ihre Freiheiten. Aber alle verzichten auch auf Freiheiten, um der Gesamtheit gerecht zu werden. Der Blick geht nie nur zum einzelnen, sondern er hat immer auch die Gemeinschaft im Blick. Man tritt ein für das Recht derer, die Unrecht leiden. Der Blick geht zu denen, die, auch wenn sie sich anstrengen und das Ihre für die Gemeinschaft tun, Unterstützung brauchen.

D.h. Gemeinschaftstreue ist mehr als unser Begriff Gerechtigkeit: In der biblischen Gerechtigkeit wohnt auch die Solidarität und wohnen auch Barmherzigkeit, Fürsorge und die Nächstenliebe. Gerecht ist nicht, wenn alle dasselbe bekommen, sondern wenn alle das bekommen, was sie brauchen.

Ein zweiter Aspekt ist: Es geht heute hier um Gerechtigkeit im Gesundheitswesen. Es geht um die gerechte Behandlung von Menschen. – Welches Bild vom Menschen habe ich? Mit welchem Menschenbild stelle ich mich den Fragen? Was macht den Menschen aus?

Dass jeder Mensch gleich viel wert ist, ist ein Herzstück christlicher Theologie. Der Mensch ist zum Bilde Gottes geschaffen, ist Ebenbild Gottes. Und das gilt für jeden Menschen: den Mann, die Frau, das Kind, den erwachsenen und den alten Menschen; es gilt für die, die dem jeweils gängigen Schönheitsideal entsprechen genauso wie für die, die das nicht tun, es gilt für den zwanzigjährigen durchtrainierten Sportler genauso wie für die demente alte Frau, es gilt für die Großen und die Kleinen, die Dicken und die Dünnen, die Rollstuhlfahrer, die Amputierten, die Gesunden, die geistig Behinderten. Jede und jeder ist Geschöpf Gottes und Gottes Ebenbild. Jede und jeder hat Menschenwürde und -rechte, einfach weil er oder sie Mensch ist. Punkt.

Das Neue Testament ergänzt dieses Bild und sagt: In jedem Menschen begegnet einem Gott. (Matthäus 25, 40: ... Wahrlich ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern [und Schwestern], das habt ihr mir getan.) Der andere, die andere, ich selbst auch: wir alle sind Wohnorte Gottes.

Schauen Sie ruhig einmal Ihren Sitznachbarn oder Ihre Sitznachbarin mit einem solchen Blick an. Es ist natürlich nicht Gott selbst, die oder der da neben Ihnen sitzt. Aber in diesem Menschen begegnet Ihnen Gott – oder anders gesagt: Das Göttliche zeigt sich auch in diesem Menschen. Genauso wie in Ihnen selbst.

Ein Seminar haben wir einmal so abgeschlossen, dass immer einer oder eine in die Mitte ging; wir anderen standen im Kreis um diese Person herum; und dann war die Aufgabe: „Sprecht in die Mitte, was ihr an Schönerem, Kostbarem, Lobenswertem an ihm oder ihr seht.“ – Sie können sich vorstellen, dass das auch eine kleine Überwindung kostete, sich einer solchen Wortdusche auszusetzen. Und dann war es wie ein warmer Regen und eine Wonne, so wertschätzend, liebevoll und achtsam gesehen zu werden. Am Ende sind wir entlassen worden mit der Aufgabe, auf dem Nachhauseweg jeden Menschen, dem wir auf der Straße begegnen, mit einem solchen liebevollen Blick wahrzunehmen. – Probieren Sie das nachher ruhig einmal aus; und Sie werden merken, wie viel Schönheit Sie entdecken werden!

Jeder Mensch ist Ebenbild Gottes, jeder Mensch hat Würde und Rechte, ist schön. Niemand soll einen andern übervorteilen, demütigen, lächerlich machen, herabwürdigen oder quälen. Niemand ist nur Objekt von anderen, sondern jeder Mensch hat seinen eigenen unveräußerlichen Wert, ist kostbar. Einfach weil er Mensch ist.

Gleichzeitig sind Menschen keine Engel, haben Fehler, Macken, Knorriges und Unfertiges an sich. Manche verhalten sich regelrecht böse. Der Mensch hat dunkle und helle Seiten, liebevolle und sehr unangenehme, sein Verhalten kann rühren und Vorbild sein und es kann abstoßen und abschrecken.

Er, sie, ist gleichwohl ein geliebtes Wesen und unendlich kostbar. Und er und sie hat die Verantwortung, das eigene Leben gut zu leben und z.B. gerecht zu handeln: solidarisch, barmherzig und liebevoll.

Also: *Jeder* Mensch hat Menschenwürde und ist gleich viel wert. Alle sollen das bekommen, was sie brauchen. Daraus wächst drittens die Frage: Was brauche ich? Was heißt gesund sein und gut leben?

Wer wünscht sich nicht Gesundheit und Wohlergehen, körperliche Unversehrtheit, geistige Fitness – bis ins hohe Alter?! Wir leben in einer Zeit, die viele Krankheiten heilen oder zumindest lindern kann. Vielleicht etwas extrem ausgedrückt: Früher hinkten Alte mit ihren Krückstöcken über die Marktplätze. Heute spielen sie mit ihrem künstlichen Hüftgelenk Tennis. Die Erwartungen, die an die sog. „Reparatur-Medizin“ gestellt werden, sind hoch. Letztlich müsste doch eigentlich irgendwann jedes Leiden beseitigt werden können, auch Krebs, auch Alzhei-

mer, oder was einem sonst noch alles einfallen mag. Man hofft auf ein immer längeres Leben in immer besserer gesundheitlicher Verfassung. Und im Sommerloch der Presse tauchen sogar Artikel auf, die vorgeben, auch der Tod könne irgendwann besiegt werden. Leben für immer. Die Medizin macht es möglich.

Doch das ist ja nur die halbe Wahrheit. Allzu oft ist Heilung nicht möglich, sondern nur Linderung. Mit so manchen Einschränkungen müssen Menschen lernen zu leben. Es gibt bösartige Erkrankungen, die das Leben verkürzen und manchmal schweres Leiden hervorrufen. Es gibt Verletzungsfolgen, die einen für den Rest des Lebens begleiten. Es gibt chronische Krankheiten, die das Leben einschränken und den Radius eng machen. Es gibt Schmerzen, die nagen und quälen. Und wenn Sie nicht selbst betroffen sind, kennt jede und jeder hier gewiss jemanden, dem oder der es so geht.

Die Medizin kann doch nur begrenzt helfen, und das Leben ist endlich. In wenigen Jahrzehnten wird niemand mehr von uns durch Flensburg gehen und an der Förde einen Kaffee trinken. Das werden dann andere tun. Und nach Ihnen wieder andere.

Bei einigen Gesprächen auf der Intensivstation mit Angehörigen, bei Aufklärungsgesprächen zusammen mit der Stationsärztin hatte ich den Eindruck: Es gibt Angehörige, die – auch wenn sie es nie so ausdrücken würden, weil unser Verstand ja weiß, wie es ist –, die das Gefühl haben: Wenn wir bei meinem Opa diese gesundheitliche Krise überwunden haben, dann wird er ewig leben. Sie haben ausgestrahlt: Dieser Mensch darf jetzt nicht sterben. Und wenn die Ärzte es schaffen, den Tod unverrichteter Dinge wieder nach Hause zu schicken, dann wird er nie wieder kommen. Dann haben wir ihn besiegt.

Doch der Tod wird wiederkommen. Früher oder später. Bei jedem. Er lässt sich nicht besiegen. Das Leben ist endlich. Was also macht mein Leben in seiner Zeit sinnvoll? Was ist mir wichtig? Wann bin ich zufrieden – wann bin ich mit mir *in Frieden*? Wenn ich gesund bin?

Wann bin ich gesund? Wenn ich nicht krank bin? Wenn ich mich körperlich und psychisch wohlfühle? Wenn ich was leisten kann? Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert Gesundheit als einen „Zustand *vollständigen* körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das *Fehlen* von Krankheit und Gebrechen.“ Das legt die Latte sehr hoch; und demnach ist wohl niemand gesund...

Wie lebe ich mit Einschränkungen und Begrenzungen?

Etwas plakativ gesagt: Es gibt gesunde Menschen, die missmutig durch ihr Leben gehen. Und es gibt kranke oder verletzte Menschen, die in sich ruhen und eine große Kraft ausstrahlen. Es gibt eine Untersuchung zur Lebenszufriedenheit von ALS-Patient*innen. Diese ist – man mag überrascht sein – nicht „signifikant“ niedriger als bei der Normalbevölkerung. Sie speist sich nur aus anderen Quellen. Da sind es weniger berufliche Erfolge oder aufregende Reisen, sondern Beziehungen und die sog. kleinen Freuden. Gesund muss nicht glücklich heißen. Krank muss nicht unglücklich heißen. Auch wenn ich natürlich weiß, dass es schweres Leiden und leidvolle Bedingungen gibt.

Dietrich Rössler, Theologe und Mediziner, beschreibt Gesundheit u.a. als die Fähigkeit, mit Störungen so umzugehen, dass sie den Lebensvollzug nicht in unzumutbarer Weise einschränken.

Es ist gut, Leiden zu lindern und gegen Krankheiten und andere körperliche und psychische Einschränkungen anzugehen. Und es ist gut, um die eigene Begrenztheit zu wissen. Vielleicht hatten frühere Generationen es sogar etwas leichter: die selbstverständlicher auf ein Jenseits vertraut haben, darauf dass Gott abwischen wird alle Tränen von unseren Augen, und dass Leiden, Angst und Schmerz eine Ende haben werden, dass einmal ein Land sein wird, in dem der Tod nicht mehr ist. Dann lebt man wohl anders, gelassener, als wenn alle Hoffnung auf das Diesseits gerichtet ist: „Was ich hier nicht bekomme, erlebe und genieße, das ist mir verloren.“ Dann muss ich nicht alles ausschöpfen.

Wo die Grenze ist, das ist vermutlich für jede und jeden unterschiedlich. Worauf kann ich verzichten? Was muss unbedingt sein? Wann ist mein Leben lebenswert?

Kann ich erfüllt leben – und mich dann auch vor dem Tod dankbar für mein Leben verneigen? Auch wenn nicht alles rund geworden ist und manche Träume nicht Wirklichkeit werden konnten? Weil ich mich in einem größeren Zusammenhang getragen fühle? Weil das Vorletzte womöglich gar nicht das letzte ist? Weil ich weiß, dass das Glück dieses Lebens nur ein Teil der Wirklichkeit ist? Und weil, was Glück ist, sehr unterschiedlich erlebt wird?

Eine große Frage, mit der ich zum Ende meiner Gedanken komme: Kann ich mich am Ende lassen, überlassen und sterben?

Ich fasse noch einmal zusammen:

- Weil das Leben ungerecht, Gerechtigkeit aber ein zentraler Wert im Zusammenleben ist, muss gesucht werden: Was ist eine gleichmäßige und gerechtfertigte Berücksichtigung des jedem Menschen jeweils Angemessenen?
- Nach biblischem Verständnis wohnen im Begriff der Gerechtigkeit auch Solidarität mit den Schwachen und Barmherzigkeit, Fürsorge und Nächstenliebe.
- Jeder – wirklich jeder – Mensch ist Ebenbild Gottes und gleich an Würde und Rechten.
- Zum Menschsein gehört auch, um die Begrenztheit des eigenen Lebens zu wissen und nicht alles und das vollkommene Glück zu erwarten. Auch wenn Gesundheit ein kostbares Gut ist: Dankbar und lebenszufrieden kann ich auch als Kranker und eingeschränkter Mensch sein.

In der jüdischen Tradition gibt es die Geschichte, wo ein Mann einen Rabbiner fragt: „Nach dem Sündenfall wird die Schlange damit bestraft, dass sie auf dem Bauche kriechen und Erde fressen soll. Aber ist das eine Strafe? Sie wird ja immer genug zu fressen haben.“ Der Rabbiner antwortet: „Genau das ist ihre Strafe. Sie wird einsam sein. Sie wird nie um etwas bitten müssen.“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Pastor Michael Brems
Koordinierungsstelle für Krankenhausseelsorge in der Nordkirche